

Ein Rückblick auf die DDR-Philosophie

Karol Sauerland, Warschau

Hans-Martin Gerlach, Hans-Christoph Rau (Hg.): *Ausgänge. Zur DDR-Philosophie in den 70er und 80er Jahren (Forschungen zur DDR-Gesellschaft)*, Berlin: Links 2009, 800 S., € 49,90.

Diese Rezension habe ich gern übernommen, da ich so manchen DDR-Philosophen selber kannte und zu jenen gehöre, die an der Humboldt-Universität Philosophie studierten, um dann an den ideologisch-politischen Auseinandersetzungen nach dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 und dem Engagement für die damaligen Reformen in Polen zu scheitern. Nach einem Ausflug in die Mathematik engagierte ich mich 1980/81 in der Solidarność-Bewegung und war zur Philosophie über das Germanistikstudium zurückgekehrt.

In Polen hatte mit dem Jahre 1968 der Marxismus-Leninismus aufgehört, die Gemüter zu bewegen. Die Parteispitze zog es vor, sich auf polnischen Patriotismus und Treue zur Sowjetunion zu berufen. Mit den philosophischen Grundlagen des Sozialismus nahm sie es nicht so genau. Auf die Weise konnte ich 1980 ohne Weiteres Friedrich Nietzsches *Zarathustra* in einer führenden Zeitschrift analysieren und später in der Philosophischen Gesellschaft Diskussionen über den Prediger des Übermenschentums veranstalten. Umso erstaunter nehme ich zur Kenntnis, welche heißes Eisen Nietzsche bis zuletzt, bis 1989/1990 in der DDR darstellte. Renate Reschke beschreibt in dem Sammelband äußerst genau die Auseinandersetzungen um ihn, an denen sie selber teilhatte. Der Eifrigste war Wolfgang Harich, der wie ein Löwe auch nur die Erwähnung des Namens, geschweige

denn eine Debatte über ihn zu bekämpfen suchte. Aber nicht nur ihm ist die Schuld zuzuweisen, dass Nietzsche eine Unperson blieb. Die Verantwortlichen für die DDR-Philosophie waren bis zum Schluss einfach nicht imstande, eine neue Sprache zu finden. Als sich in der DDR-Kunst- und Literaturszene sowie in der Literaturwissenschaft einiges zu wandeln begann, wie Reschke zeigt, »waren die Verkrustungen der Ideologie so stark, daß Veränderungen nicht mehr möglich waren« (225).

Ein besonderer Fall waren die Auseinandersetzungen mit Rudolf Bahro in den Siebzigerjahren. Ich traf mich zu jener Zeit mehrmals in Ostberlin mit dessen Freund und Mittler, Rudi Wetzel. In sehr anschaulicher Weise schildert sein zweiter enger Freund, Guntolf Herzberg, dessen Lebensweg und ideale Vorstellungen, niedergelegt in der einst so berühmten Schrift *Die Alternative. Zur Kritik des real existierenden Sozialismus* von 1977. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit auch, von wie vielen inoffiziellen Mitarbeitern der Stasi Bahro umgeben war (nur wenige Namen werden genannt), sodass die am Ende über so gut wie alle Manuskripte und Unterlagen verfügte. Aber gleichzeitig kannten nach Herzbergs Recherchen »praktisch alle Bürgerrechtler und oppositionell eingestellten Theoretiker das Buch von Bahro mehr oder weniger gut« (539). Interessant wäre es zu erfahren, welchen Einfluss dieses Buch auf die Oppositionsbewegung der Achtzigerjahre hatte. In Polen wurde es so gut wie gar nicht wahrgenommen. Es erinnerte an einen Standpunkt, den Jacek Kuroń 1956 und später vertrat. Doch hatte der enge

Kontakte zu jenen, die Arbeiterselbstverwaltungen in den Betrieben einzuführen suchten. Diese Kontakte waren sicher auch einer der Gründe, dass Kuroń kühn, über alle Vorbehalte hinweggehend, 1976 die Initiative zur Schaffung des Komitees zur Verteidigung der Arbeiter (KOR) ergriff.

Ebenfalls von Guntolf Herzberg stammt die Charakteristik von Rudolf Schottlaender, dem »letzten gesamtdeutschen Philosophen«, wie es am Schluss des Artikels heißt. Nach dem Krieg, den er dank seiner »arischen« Ehefrau überlebt hatte, war Schottlaender auf Initiative Karl Jaspers' für kurze Zeit Professor für Philosophie in Dresden, scheiterte dort aus politischen Gründen, ging dann als Lehrer für alte Sprachen an ein Gymnasium nach West-Berlin, wo er durch sein politisches Engagement für die falsche Seite am Ende entlassen wurde. Er erhielt 1959 in Ost-Berlin eine Professur für »Römische Literatur unter besonderer Berücksichtigung zum Griechentum«, die er bis zu seiner Emeritierung 1965 innehatte. Jetzt hatte er die Freiheit, immer wieder nach Westdeutschland zu reisen und auch dort zu publizieren. Schottlaender äußerte sich sehr häufig politisch, aber stets mit einem gewissen Verständnis für die harten Maßnahmen im Osten, etwa für die Einführung des Kriegszustands am 13. Dezember 1981 in Polen. Doch in den Achtzigerjahren unterstützte er immer mehr die Oppositionsbewegung in der DDR, trat vor allem auch in evangelischen Kirchen auf. Für den philosophischen Betrieb in der DDR war Schottlaender insofern eine absolute Ausnahme, als er es durch seine enorme Bildung mit jedem aufnehmen konnte. Herzberg verweist auf Schottlaenders Auftritt auf der großangelegten philosophischen Konferenz in Ost-Berlin im März 1956, kurz nach der Geheimrede Nikita Chruschtschows. Ernst Bloch hatte den Eröffnungsvortrag »Freiheit, ihre Schichtung und ihr Verhältnis zur Wahrheit« gehalten, in dem er im Grunde die marxistische Auffassung von Freiheit verteidigt hatte. Es war ein Glück, schreibt Herzberg, »daß als übernächster Redner Schottlaender gesprochen hat, denn er war der einzige von den vielen Philosophen der dreitägigen Konferenz, der Bloch substantiell widersprach und dem niedrigen Niveau der marxistischen Beteuerungen, daß Freiheit nichts als Einsicht in die Notwendigkeit sei, eine würdevolle Freiheitsauffassung entgegenstellte.«

So erklärte Schottlaender, Bloch habe »jeden, der seiner These, die Sowjetunion sei ›Wegbereiterin der Freiheit‹, eine Antithese gegenüberstellen würde, zum Voraus als einen von dunklen Mächten Beauftragten verdächtigt und dadurch von der Diskussion ausgeschlossen« (496 f.). Herzberg führt auch eine Debatte über Martin Heideggers Nietzsche-Buch zwischen Schottlaender und dem »wohl klügsten marxistischen Philosophen an der Humboldt-Universität«, Wolfgang Heise, im Club der Kulturschaffenden 1963 an: »Kein anderer Marxist hätte so klug über Heidegger und Nietzsche sprechen können, trotzdem bewegte sich Heises Denken vorgeprägt in dem engen von Georg Lukács aufgespannten ideologiekritischen Interpretationsrahmen. Diesem Dogma war Schottlaender nicht unterworfen, und in einer zupackenden Weise riß er in dieser Diskussion die Initiative an sich und demonstrierte seine souveräne Art, mit Heidegger und Nietzsche und – nicht unbeabsichtigt – mit einem marxistischen Philosophen umzugehen« (500 f.). Und Herzberg fügt hinzu: »Damals ahnte ich wenigstens, was uns marxistischen Studenten entging, wenn wir innerhalb dieser Universität künstlich und wirksam von einem lebendigen Philosophieren, das sich aus anderen, hier nicht zugelassenen Quellen speiste, abgeschirmt wurden.«

Dieses Bedauern sprechen leider die wenigsten Autoren des Bandes aus. Zu viele beharren darauf, dass man in der DDR so unfrei nicht gewesen sei, dass sich einiges getan habe, man seine Kämpfe habe kämpfen können. Ein Musterbeispiel hierfür ist Martina Thom, die voller Lob für die Kant-Beschäftigung in der DDR ist und bedauert, dass man international so wenig davon wahrgenommen habe. Immerhin sei in Polen 1981 der Band *Z rozwoju klasycznej burżuazyjnej filozofii niemieckiej* (BITTE DEN TITEL INS DEUTSCHE ÜBERSETZEN) erschienen. Thom übersetzt *bourgeois* mit *bürgerlich*, sie will offenbar nicht wahrnehmen, dass *burżuazyjna filozofia* in Polen seit 1956 antiquiert oder besser gesagt sowjetisch klang, während in der DDR dieser Begriff mehr als häufig gebraucht wurde. Insgesamt ist man erstaunt, wie viele Autoren zu wissen scheinen, was marxistische Philosophie ist. Und immer wieder liest man, dass es sich bei dieser und jener Arbeit marxistisch gesehen um einen guten oder schlechten Ansatz handle.

Der vorliegende Band ist der dritte und letzte in der Reihe der 2001 begonnenen historisch-kritischen Aufarbeitung des philosophischen Denkens in der DDR. Somit bekommt man auf fast 2000 Seiten einen guten Einblick in die verschiedensten Schicksale von DDR-Philosophen und vor allem in die enge Verquickung von Partei- und Philosophiegeschichte. Alles wäre einfacher für den Machtapparat gewesen, wenn es nicht die philosophischen Quellen des Marxismus, etwa Immanuel Kant, Georg Friedrich Hegel und Ludwig Feuerbach, gegeben hätte, wie im Vorwort

von den Herausgebern angedeutet wird (20). So kam es schon sehr früh zu einer Hegel-Debatte, und immer wieder ging es um die »richtige Auslegung« der Lehren der Klassiker des Marxismus-Leninismus. In Polen hatte die Partei an solchen Auslegungen kein besonderes Interesse, sie zog es, wie gesagt, vor, sich patriotisch zu geben, die SED hatte dagegen nur Marx und Engels, deren Lehren angeblich von Lenin, der in den drei Bänden immer wieder zitiert wird, weiterentwickelt worden waren.